



Am heimischen Herd

Unterhaltungsbeilage zum „Wilsdruffer Tageblatt“ — Amtsblatt.



Das Trio.

Skizze von Alfred Fein.

Der im Juli 1906 im Harz wanderte und zufällig ein paar Tage im Hotel zum Braunen Hirsch in B... blieb, das so weltverloren still, ein wenig abseits von der berühmten Sommerfrische, auf einsamer, tannenumstandener Höhe mit freundlichen Siebeln und lustigen Beranden träumte, kurz vor das Glück hatte, Gast dieses „Braunen Hirsches“ zu sein, wird auch zu abendlicher Stunde die Freude gehabt haben, das Trio zu hören. Ehe nämlich die selbst in diesem vornehmen, stillen Gasthause unvermeidliche Tanzkapelle erschien, fanden sich auf dem Konzertpodium des Eszsaales drei junge Leute zusammen, ein Mädchen und zwei Jünglinge, alle drei Studenten aus Jena. Das Mädchen spielte die Geige, der Blonde lag am Klavier, der mit den dunklen, großen Augen aber meisterte das Cello; gewiß spielten alle drei gut, sonst hätten die frischen jungen Menschen soviel Geschmack befehen, sich nicht hören zu lassen — doch besonders ins Herz drang das Spiel des Cellisten.

Sie hatten eines Abends von ungefähr zu den Instrumenten gegriffen und irgendeinwas improvisiert. Der Beifall der Gäste und der Wirtskente ließ diese Abendmusik, bevor der Jazz zu rasseln begann, natürlichen Brauch werden, der die drei Wanderer länger in B... zurückhielt, als sie vielleicht ursprünglich beabsichtigt hatten.

In den Mittelpunkt des Interesses gerückt, erfuhr man dank der unerschlichen Neugierde bald, daß das Mädchen von den beiden Studenten Christina genannt wurde, manchmal sogar sehr vertraut Tina. Der Blonde wurde Axel genannt, der stille Cellospieler aber immer ein bißchen heiß Herr Cremer. Auch die beiden anderen des Trios sagten Herr Cremer, ohne Feierlichkeit und Würde, es hätte eben gar nicht zu dem ersten Anblick gepaßt, wenn man ihm seinen Vornamen zugerufen hätte. Ja, schon damals wurde sein Name mit der Achtung ausgesprochen, die man einem großen Künstler entgegenbringt, und diese Achtung scheint berechtigt gewesen zu sein, denn jüngst las man, daß ein junger Cellist gleichen Namens in Hamburg einen großen Konzertersfolg hatte.

Natürlich waren beide Studenten in das Mädchen verliebt. Sicherlich nicht erst seit ihrer Harzreise, sondern schon auf den Hörsaalbänken der Universität. Auch soviel wußte man sich bald zu erzählen: Tina und Axel studierten Medizin, Cremer Kunst und Philosophie. Alle drei schienen aus dem guten, nach dem Kriege jedoch verarmten Mittelstande zu stammen und waren im übrigen so selbständig wie alle jungen Leute heutzutage, so daß sogar für die Reingierigsten das Elternhaus der drei im Dunkeln blieb. Nur soviel merkte man am Dialekt: Tina und Axel stammten vom Rhein, Cremer aber war aus dem Hannoverschen.

Wenn die Drei unter schon üblichem Beifall geendet hatten und die Tanzkapelle erschien, tanzten Axel und Tina eben so gut und leidenschaftlich, wie sie miteinander musizierten, Cremer aber tanzte nie. Er sah nur mit einer stillen Verzerrung lächelnden Wehmuts zu, schwer von Gedanken. Auch auf den Wanderungen die Berge hinan ging Cremer oft abseits für sich, während Axel und Tina Seite an Seite blieben, lustige Pieder sangen und Axel auch Worte liebender Bewunderung sagte, die Tina mit hellem Lachen beantwortete. Cremer sah dann wie von einem andern Stern zu Tina hinüber, wenn sie so hell und unbefummert lachte, und er liebte sie, wie er stille, edle Bäume am Wege liebte. Tina aber blühte immer an seinem Wege wie eine Rauberblume, die das tiefste Glück seines Lebens in sich barg.

Der denkwürdige und letzte Abend des Trios war erfüllt vom g-moll-Konzert Mozarts, jenem wunderbar heiter und verliert sich entfallenden Geigenstückchen, das faltetfröhlich dahinschwebt über die dunklen Abgründe des Lebens. Da stand Tina, die Geige unter dem Kinn, in ihrem hellen Sommerkleid und mit noch vom Wind zerzausten blonden Zoden. Axel hielt die feinen, sicheren Hände über den Tasten bereit, ohne Vangen und ohne besondere Ansprüche an sich und die Hörer. Cremer aber war schon voll der Seelenhaftigkeit, die aus dem Konzert strömen sollte, schon jetzt ahnte er in sein Cello die Klänge hinein, die der Meister ihnen vorführt, und hörte darüber das fröhliche Zwitschern der Geige, ach, Christinas Geige.

Sie begannen. Und plötzlich wurden die süßen Mozartklänge eine Art Kampfmusik für die Herzen der Drei. Das Cello klagte verhalten das Leben an, das, wie das Klavier deutete, unerbittlich nach ewigen Schicksalsgesetzen dahinschreitet, aber die Geige lachte, die Geige jauchzte, die Geige tanzte!

Axel marschierte mit seinen Klavierklängen mutig in den zweiten Satz, in dem das Cello zunächst lange schwieg, denn die Geige sang Liebe, nichts als Liebe. Und da geschah's, daß beide Studenten während des Spiels mit fähnen Blicken um das Mädchen waren. Die Geige flüsterte: „Ich liebe dich!“ Die Geige lachte: „Ich liebe dich!“ Die Geige bebte: „Ich liebe dich!“ „Wen denn?“ fragte lech das Klavier. „Ach, wen nur?“ begann jetzt das Cello zu fragen. Das Mädchen, verwirrt in seiner Seele, spürte wohl die Entscheidung dieser Stunde. Tina horchte nach dem klagenden Cello, nach dem tapferen Klavier, sie sah zwei unbefummert klare, graue Augen und zwei dunkle unergündlich tiefe. „Ich liebe dich“, lächelte die Geige, „o wie liebe ich dich — wie liebe ich dich...“

Christina spielte, alle Kraft zusammen nehmend, weiter, auch die beiden anderen ließen sich die Erregung kaum anmerken, es sei denn, daß ihnen die feilsche Bewegtheit Impulse gab, die sie spielen ließen wie noch nie. Im Soale lautete alles hingegen still.

Da sah Tina den Dunkeläugigen lange an, mit großer dankbarer Freude im Blick, doch dann nach diesem schönen Blick, den Cremer selig und unbergänglich in sich nahm, da ließ sie ihren Kopf einmal ganz langsam und ernst hin und her gleiten: Nein.

„Nein“, schluchzte das Cello, indes das Klavier tapfer weiter hämmerte. Da lächelte die Geige.

Im dritten Satz spielte das Cello plötzlich allein. Und es war wie ein Garten voll blühender Klänge, der auf einmal im Soale schwebte. Tina nahm Axels Hand, sie hatte Furcht, an dem Wunderbaren, das der dunkle Mann da schuf, irre zu werden und doch sich ihm zuneigen zu müssen, obwohl alle Vernunft und ihre natürlichen Gefühle dagegen sprachen.

Sie atmete auf, als das Klavier unter Axels festen Händen wieder klare Straßen wanderte, nun schweig das Cello, die Geige aber durfte jubeln nach Herzenslust bis ans heiter triumphierende Ende.

Cremer ging sofort nach dem Konzert auf sein Zimmer. „Ich reise schon morgen nach — Kiel, dort will ich zu Ende studieren. Lebt wohl!“, sagte er. Axel und Tina gaben ihm, allzugenut seinen Entschluß verstehend, stumm und verworren die Hand. Aber als er schon in der Tür des Soales stand und sich noch einmal umwendete, ließ Tina zu ihm, nahm seine beiden schmalen Hände und sprach: „Du bist zu unergündlich groß für uns, Eugen.“ Cremer lächelte das Mädchen an, ureinsam.

Auch Tina und Axel verließen am anderen Tag das Hotel, um in den freien, stolzen Bergen auf sonnigen Straßen sich selbst wieder zu finden.

Der Tausendsassa Knigge.

Von Hubert Südekum.

Der durch seinen Umgang mit Menschen so bekannt gewordene Freiherr von Knigge, von dem man allgemein annimmt, er sei stets ein Muster von Wohlerzogenheit gewesen, war in seiner Jugend ein höchst übermütiger Schelm. Das ist eine unbestreitbare Tatsache, und so mag es von einigem Interesse sein, einige historisch verbürgte Tolleiten zu vernehmen, die der Freiherr von Knigge verbrach, als er am Hofe des Landgrafen Friedrich II. zu Kassel diente.

Knigge zählte noch nicht zwanzig Jahre, als ihn der Landgraf Friedrich II. schon zu seinem Hofjunker und Domänenkammer-Assessor ernannt hatte. Der junge Baron war damals immer munterer Laune, führte ein lustiges und befristendes Leben und konnte es nicht über sich bringen, seine Redereien, die er von Kindesbeinen an liebte, aufzugeben und mit dem am landgräflichen Hofe herrschenden trockenen Ernst zu vertauschen. Vielmehr benutzte er jede passende oder unpassende Gelegenheit, seiner tolleren Laune weidlich die Zügel schießen zu lassen.

Die Knigge konnte auch die Landgräfin Philippine Auguste Amalie das feste Leben des Hofes nicht mehr ertragen. Sie versuchte deshalb, sich hin und wieder etwas Abwechslung zu verschaffen, und versammelte zu diesem Zweck spät abends, wenn ihr Gebieter schon schlummerte, eine kleine, auserselene Gesellschaft bei sich, die sich dann froh und ungezwungen an heiteren Spielen vergnügte und so ihre Herrin für des Tages Langeweile reichlich entschädigte. Knigge wünschte nun nichts sehnlicher, als auch zu diesem Zirkel zu gehören. Aber alle Mühe, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, war bisher vergeblich gewesen, und so erkannte er sich schließlich eine List, die ihn auch ans Ziel brachte. Eines Abends stoffierte er sich mit Bettfedern, Tüchern und Deden so aus, daß seine höhere Gestalt bald das Embonpoint des Landgrafen hatte, zog seines Herren Schlafmütze und Schlafrock über und schlich sich unbemerkt zur Tür des Appartements. Just war man dabei, auf possierliche Art Blindfuß zu spielen, als sich plötzlich die Tür aufstieß und der Landgraf in Nachtmütze und Schlafrock durch den Spalt blickte. Ergründet über diese unerwartete Erscheinung jagte alles auseinander; zitternd stand die Landgräfin im Saal und wagte kaum, die Augen zu heben. Ihr Gemahl aber schüttelte selbstmürrisch nur den Kopf, drohte mit dem Zeigefinger und zog sich dann wieder in seiner gewohnten Schwerefälligkeit zurück. Mit dem Vergnügen aber war es an diesem Abend aus. Am nächsten Tage harrete man anfänglich der kommenden Dinge. Jedoch es geschah nichts. Friedrich erwähnte mit keinem Wort den Vorfall. Auch am nächsten Tage nicht. Inzdes aber bangte die Landgräfin und sah darin nur eine zarte Schamung. Einmal mußte sich nach ihrer Meinung das Gewitter entladen. So stellte sie die Nachtzirkel ein und versuchte, ihren Gatten durch besondere Zärtlichkeit umzustimmen und die kleine Entgleisung wieder gut zu machen. Hinter ihrem Rücken lachte sich Knigge ins Häuschen. Er schwieg. Um aber seinen Wunsch erfüllt zu sehen, gab er schließlich sein Geheimnis preis. Die Landgräfin war natürlich hoch erfreut, daß ihr Gemahl nun doch nichts von ihren Sondervergünstigungen wußte; sie schmolte wohl ein wenig über Knigges unmanierlichen Streich, aber sie konnte nun nicht anders und mußte den Schelm in den Kreis ihrer Auserwählten aufnehmen. Jetzt verstand sie sich auf ihren Vorteil. Knigge mußte ihr nun die besten Dienste leisten. Er spionierte aus, wann der Landgraf des Abends anderweitig beschäftigt war, meldete seiner Herrin, wann die Luft rein war, und fragte wurde dann der Nachtzirkel zusammengerufen. Bei der Unmöglichkeit aber, die Landgräfin immer allein sprechen zu können, wenn er ihr Wichtiges mitzuteilen hatte, verstand es Knigge stets ausgezeichnet, dieses auf irgendeine Weise anzuführen.

Auch an Fremden erprobte Knigge zuweilen seinen Witz, und zwar oft auf solche Weise, daß der Landgraf manchmal recht ungehalten wurde. Zwei junge, vornehme Engländer kamen eines Tages von der Universität Cambridge nach Kassel, lernten Knigge kennen und wünschten, bei Hofe vorgestellt zu werden. Gleichzeitig boten sie den Hofjunker, ihnen einige Belehrungen über das ihnen unbekannte Zeremoniell zu geben. Damit erwachte Knigges Lust zum Neuen, und da es ihm bekannt war, daß der Landgraf kein großer Freund der Engländer war und vor allem nicht vertrauen konnte, wenn ihm der Besuch so recht nahe auf den Leib rückte, vertraute er nun seinen beiden Opfern an, bei dem Fürsten sei der innere Zirkel des Westenshofes zu beachten. Ihm gebühre allgemein höfliche Rederei, und sie müßten daher versuchen, den Zirkel so schnell wie möglich zu fassen und zu fassen. Sie sollten sich auch von diesem Zeichen der Ehrfurcht nicht etwa durch des Landgrafen energische Abwehr zurückschrecken lassen, denn er hielte das für eine hohe Ehrerbietung, wenn er sich auch noch so sehr dagegen sträubte. Die Söhne Albions merkten sich den Fingerzeig recht gut und erschienen zur Audienz. Kaum waren sie vorgelesen, so stürzten beide schon in vollem Eifer auf den Landgrafen zu und griffen um die Wette nach dem bedeutsamen Zirkel. Der Fürst fand das sonderbare Benehmen unerklärlich, fühlte sich verpöppet und zog sich schleunigst einige Schritte zurück. Einen Angriff nach dem anderen wehrte er energisch ab. Aber die Engländer drangen, Knigges Rezept aufs beste befolgend, immer wieder auf ihn ein und trieben ihn von einer Ecke in die andere, bis

er schließlich um Hilfe schrie, drei Lakaien herein stürzten und diese dann auf Geheiß des Fürsten die verblüfften Engländer ein wenig unanständig auf die Straße setzten. Dort entdeckten die Verdächtigten dann mit Angerinn, daß sie von Knigge ganz gehörig an der Nase geführt worden waren; auch dem Landgrafen blieb der wahre Dergang der Geschichte nicht verborgen, und die Folge war, daß der Hofjunker in Ungnade fiel.

Nun, das machte wohl einigen Eindruck auf Knigge, aber er besserte sich trotzdem nicht, nahm vielmehr die nächste Gelegenheit wieder wahr und machte damit seiner Raffinesse Laufbahn am Hofe des Landgrafen ein unruhliches Ende. Und das geschah auf folgende Weise: Ein alberner junger Höfiling belagte sich eines Tages Knigge gegenüber über seine schlechten Aussichten auf Beförderung, da es ihm wohl nicht an Verstand, desto mehr aber angeblich an Protektion bei Hofe fehlte. Knigge versprach, ihm zu helfen, und überbrachte bereits wenige Tage danach dem Höfiling ein Patent, das ihn zum Oberhofschornstein- und Kaminsfeger-Direktorialpräsidenten machte und sogar mit des Landesfürsten Beifall und Unterschrift versehen war. Hofherceit über diese große Ehreung eilte der Höfiling nun spornstreichs zum Landgrafen, um ihm für die erwiesene Huld zu danken. Als aber der Landgraf das Patent zu Gesicht bekam, wußte er selbst nicht, ob er vor Zorn bersten oder vor Lachen plagen sollte. Knigge jedoch wurde mit sofortiger Wirkung aus dem Dienst entlassen, denn er hatte zu diesem Streich alles gefälscht. Patent, Beifall und Unterschrift — und das ging dem Landgrafen doch zu weit.

Humor um Zeppelin

Dem Schauspieler Tyrolt verdanken wir die Heberlieferung dieses Geschichtchens aus der Zeit, da man den großen Erfinder noch allgemein seiner Ideen wegen verpöppelte und verachtete. An der Table d'hote bemerkte Tyrolt einen Herrn in lebhaftem Gespräch mit mehreren Offizieren. Dieser Herr war kein anderer als Zeppelin.

Tyrolt wandte sich an seinen Tischnachbarn und fragte ihn, ob er diesen Herrn kenne. „Freili“, antwortete jener, „des ist ein Narr, des ist der Zeppelin. Der meint, er konnt' in der Luft erumfliegen!“

Der Konflikt zwischen Zeppelin und dem Kriegsminister von Einem wurde in der ganzen deutschen Presse besprochen und war das gegebene Thema für die Witzblätter. Eine Berliner Zeitung bemerkte prophetisch und witzig zu dieser Affäre: „Im Anschluß an den Konflikt zwischen dem Grafen Zeppelin und dem Kriegsminister von Einem spricht man jetzt allenthalben von beiden. Später wird man nur noch von Einem sprechen, nämlich vom Grafen Zeppelin.“

Dasselbe Blatt fand nach der Echterdinger Katastrophe, die bekanntlich eine begeisterte Sammeltätigkeit in ganz Deutschland zur Folge hatte, folgendes hübsche Verschen:

Und ist auch dein Ballon zerfellt,
Alldeutschland bleibt dir hold —
Die Stange, die dein Volk dir hält,
Ist eine Stange Gold.

Als ihn einmal ein paar aufdringliche Reporter bestürmten, lehnte er jede Auskunft mit den Worten ab: „Ich brauche keine Reklame, denn ich bin kein Kabarettkünstler!“

Zu einem anderen Berichterstatter, der gern etwas von ihm über die Geschichte seiner großen Erfindung wissen wollte, sagte er: „Das war sehr einfach, ich habe unten angefangen und mich langsam herausgearbeitet.“

Bei einer Festlichkeit gab einer der Redner dem Wunsche Ausdruck, es möge dem Grafen gelingen, seine Erfindung so zu verbessern, daß damit auch eine Erforschung des Weltalls möglich würde. Zeppelin ging auf den Scherz ein und erklärte, sein Möglichstes tun zu wollen. Nur der Saturn würde Schwierigkeiten bereiten, da man seines Ringes wegen nur schwer auf ihn landen könne.

Bermischtes

Der siebente Sinn. Sechs Sinne hatten wir bereits — ja wohl, sechs, obzwar die meisten Menschen nur von fünf wissen. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten oder Gefühl, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl (was aber noch ganz anders bedeuten kann) — das waren die soliden fünf Sinne älteren Datums. Da wurde plötzlich der sechste Sinn entdeckt, und zwar gleich zweimal auf einmal — wenn man so sagen kann. Es wurden nämlich zwei verschiedene sechste Sinne gefunden: der Gleichgewichtssinn, der irgendwo im Hörapparat liegen soll, und das Farbenabtaffen, d. h. die Fähigkeit, durch bloße Tasten Farben zu unterscheiden. Hätten wir der Gleichgewichtssinn nicht, so könnten wir uns im Raume kaum orientieren, ja, es ginge uns vielleicht sogar das Gefühl der Richtungen nach oben und unten verloren. Was aber das Farbenabtaffen angeht, so hat man diese Fähigkeit bisher nur bei Franzen wahrgenommen. Nebenbei bemerkt: es gibt neben diesem „Farbenblindsehen“ auch ein Farbenhören, das sich darin äußert, daß das Hören eines bestimmten Tones sofort das Sehen einer bestimmten Farbe auslöst. Und nun haben englische Forscher auch noch einen siebenten Sinn entdeckt: das Organ der Vorahnung bedeutsamer Ereignisse, Unfälle, Katastrophen. Diese Vorahnung tritt besonders in der Form der „Todesahnung“, gleichviel, ob es sich um den eigenen Tod oder um den Tod einer anderen Person handelt, zutage. Viele glauben, den Tod riechen zu können, indem sie plötzlich, ohne jede äußere Veranlassung, einen Leichengeruch wahrnehmen. Das wären also die sieben oder eigentlich schon acht Sinne, die wir momentan haben, und wenn wir weiter forschen, finden wir vielleicht noch ein paar mehr.

Bestellen Sie das Wilsdruffer Tageblatt